

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 28

Sonntag den 14. Juli

1912

Erdendunkel, Sterngefunkel. —

Ahriman und Ormuzd liegen immer noch im Kampf dem alten, Ob des Lichtes Macht soll siegen, oder finstere Nachtgewalten. Und gleich ihnen antipodisch zeigen sich der Erde Söhne, Drum auch klingen nicht melodisch ihres Streitgesanges Töne. Tiefe Denker, flache Köpfe, Weiberjäger Misogyne, Krösusfinder, arme Tröpfe wandeln auf des Lebens Bühne, Dichter hier und Astronomen, ideal in Sphären lebend, Secher dort und Gastronomen, an der Erde Stoffen klebend. Ares pochet waffenstrotzend an Vellonas Tempeltor Und verschließet, grimmig trogend, Friedenstrenden hart sein Ohr. Dieser wandelt treumonarchisch, staatserkaltend seine Bahnen, Jener, radikal-anarchisch, folgt den roten Umsturzflaggen. Volksausbeuter, Wuchererseele, midashänd'ge Golddynasten Prunken, prassen, aber quälen muß die Armut, darben, fasten. Affentum, behängt mit „Wissen“ und mit Calmibildungs-Krame, Seht ihr Darwins Flagge hissen und mit Tamtam der Reklame Höret ihr in jenen Hallen, wo die Atermuse hauset, Neuer Kunstart Normen schallen, daß es schaudert euch und grauset. „Freier Liebe“ fleischeslehre herostratisch zu verkünden, Preiszuckeräen die Hetäre, ohne Scham nur zu empfinden, Kos von Gott sein, modernistisch nur an „Stoff und Kraft“ zu glauben Und dem Volk auch trugföphistisch seinen einz'gen Trost zu rauben, Ist das Werk der Nachtdämonen, die dem Ahriman stets tronen. So seht ihr im lecken Kahn unsre Zeit voll Pessimismus Steuerlos im Ozeane treiben zu dem Nihilismus. Doch getroßt! Auf jener Seite, auf der ew'gen Wahrheit Warte Flattert frisch im Geistesstreite eine andere Standarte; Drauf in hellen Flammenzügen steht als Feldruf so geschrieben: „Willst im Weltkampf du obsteigen, mußt du glauben, hoffen, lieben! Pochst du selbstisch nur auf Rechte, Freiheit heischend ohne Schranken, Kettest du dich selbst zum Knechte, wirft am Erdentum erkranken. Nächstenliebe; Gottes Gnade, sie sind unsres Lebens Leuchte, Kompaß auf dem Pilgerpfade, Stütz' und Stab für Schmerzgebeugte!“ Lichte Cherubschwärter schwingen zu gewaltig starken Streichen Kreuzes-Ritter und sie ringen mutig unter Christi Zeichen. Und wer wird den Sieg behalten in dem Zweikampf beider Mächte, Sind es diese Lichtgestalten, oder Geister finst'rer Mächte? Nein, es müssen siegreich werden, die da kämpfen für die Wahrheit, Gott gebot ja selbst: „Auf Erden werd' es Licht und herrsche Klarheit!“

Dr. Felix Boh, Söbriegen-Dresden.

7. Sonntag nach Pfingsten.

Go: Vom falschen Propheten. Matthäus 7, 15 — 21.

Zu heutigen heiligen Evangelium warnt Jesus vor den falschen Propheten und heißt uns sorgsam ihren Wandel prüfen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“

Es müssen tiefere Beziehungen stattfinden zwischen Mensch und Baum, zwischen dem Menschenleben und dem Leben der Bäume, wenn unser Herr und Heiland selbst diesen Vergleich aufstellt, wie er es in Wahrheit im heutigen heiligen Evangelium tut. — Der Baum hastet nur mit seinen Wurzeln in der Erde, aus der er zum Teile seine Nahrung bezieht; er strebt aber nach oben, nach dem Lichte, und hält seine Äste und Zweige wie Arme empor, bittend um Regen, Tau und Sonnenschein. Auch der Mensch gehört nur dem Leibe nach der Erde an, seine Seele strebt nach dem Himmelslichte, zu den Geistesverwandten, zu Gott hin, und das Licht für den Menschengeist ist die Wahrheit, insbesondere die religiöse Wahrheit; die Wärme ist die göttliche Gnade, welche die Seele stark und freudig macht zu allem Guten. Deshalb kann der Mensch an der Seele nicht gedeihen, wenn er nur für Irdisches Sinn hat

und sich den Gnadeneinwirkungen Gottes verschließt. Der vom Lichte abgeschlossene Baum verkümmert und geht endlich ein; willst du deiner Seele durch Gleichgültigkeit oder Widerstand gegen die göttliche Gnade ein ähnliches Los bereiten?

Das junge Bäumchen bekommt zu seiner Stütze einen Pfahl. An ihm hält es sich an; er hält es in gerader Richtung und bewahrt es vor Umsturz und Fall. Das bedeutet im Kindesleben den sorgsamten Schutz und die liebende Pflege der Eltern.

O, glücklich ein Kind, das sich so getrost an der Eltern Beispiel anlehnen kann; wie beklagenswert ist dagegen ein Kind, das da angebunden ist an den morschen, faulen Pfahl des schlechten Beispiels! Es scheint ja beinahe unmöglich, daß es gesund bleibe an der Seele.

O, wenn du immer etwas dazu beitragen kannst, die Eltern zu ihrer heiligen Erziehungspflicht zu ermuntern und zu begeistern, tue es; wo du immer einem Menschenkinde helfen kannst, daß es sich befestige in der Treue eines Gotteskinds, tue es; das heißt ja tatkräftig mitbauen an dem Reiche Gottes.

Wenn ein Baum wirklich gute Früchte tragen soll, so muß er veredelt werden. Das Edelreis für die Seele des Menschen ist die heiligmachende Gnade. Durch dieses himmlische Edelreis wird der Mensch dem großen geheimnisvollen heiligen Leibe eingegliedert, von welchem Jesus Christus das Haupt ist, und zugleich erfüllt mit dem Geiste Jesu Christi. Und das heiligste Altarssakrament bringt diese veredelnde Eingliederung zu immer neuer, lebendiger, fruchtbarer Entfaltung. „Wer in mir bleibt, wie ich in ihm, der wird viele Frucht tragen.“ Die eifrigen Gotteskinder sind darum gern gesehene Gäste am Tische des Herrn, die lauen bleiben unter mancherlei Entschuldigungen fern. Kann man von denen, die nur an der Osterkommunion teilnehmen, sagen, sie haben Sehnsucht nach dem Herrn? O Jesus, erfülle unsere Herzen mit heiligem Verlangen nach dir! — Der Baum setzt mannigfachen Blätter- und Blütenzweig an. Auch die Jugend trägt sich mit allerlei Hoffnungen und faßt viele schöne Vorsätze. Das ist ihr Blütenzweig. Sie soll nur nicht die Blüten schon für die Früchte halten und soll auf ihrer Hut sein. Die Raupen und der Nachtfrost zerstören die Blüten und bereitet ist die Hoffnung auf reiche Frucht. Die Verführer, welche die Jugend bedrohen, sind noch schlimmer; sie verwüsten die Seele und zerstören zeitliches und ewiges Lebensglück. Aber das ist unser Trost: Unserer Seele kann niemand etwas anhaben, wenn wir nicht wollen, und sind die Angriffswaffen der Feinde scharf, so sind unsere Verteidigungswaffen noch mächtiger. Gebrauchen wir nur recht als Schwert das Wort Gottes und als Schild den hl. Glauben, d. h. all die Wahrheiten unseres hl. Glaubens. Was sonst dem Andrang der Zeiten widersteht, das nennen wir felsenfest; mehr als das sind die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens, sie reichen aus der Zeit in die Ewigkeit. Welcher Soldat wird nun nicht gern und mutig kämpfen, wenn er weiß, daß er beim rechten Gebrauche der Waffen unüberwindlich ist.

Die Früchte der Bäume sind mannigfaltig, bald weniger süß, bald besonders schmackhaft und edel. Auch die Tugend ist eine vielgestaltige, aber gleichwertig, gleich süß und edel kann bei dem Herrn der Ernte die Frucht der Tugend sein, mag sie an diesem oder jenem Orte gewachsen sein, in der niederen Hütte oder im stolzen Palaste, wenn nur die heilige Gottesliebe sie zur Reife gebracht hat. Ja, die Liebe und die Treue ist das Entscheidende, mag im übrigen der Mensch als Herrscher im Weltreich regieren, oder mag er ein kleines Kind warten und pflegen. O Vater und Herr der ewigen heiligen Liebe, bringe auch in unseren Herzen solche edle Früchte in reicher Menge hervor, damit du sie pflücken und hinterlegen könntest für den ewigen Erntetag als kleinen Gegenbeweis der unendlich großen Liebe, durch die wir atmen und leben, durch die wir neugeschaffen sind in der Gnade, durch die wir berufen sind zu deinem glücklichen ewigen Erbe.

Die Glückliche.

Erzählung von S. Lengauer.

Nachdruck verboten!

„Gehen wir,“ sagte Gertrud mit einer Lebhaftigkeit, die wir an ihr schon längst nicht mehr gewohnt waren, „eine merkwürdige Geschichte, hat der Mann gesagt, sei es — ich will auf den Friedhof gehen und mir das Denkmal ansehen, die Sache interessiert mich.“

Ueberrascht sah ich sie an. Ein Schimmer der Hoffnung leuchtete in mir auf. Das erste Mal, daß Gertrud wieder an irgend etwas Interesse zeigte, seit dem Tode ihres Kindes. Wir schritten eilig an den regennassen Wiesen entlang zum Friedhof, der auf einer kleinen Anhöhe lag. Ich beobachtete Gertrud dabei scharf; sie schien mir plötzlich sehr verändert. Ihr Gesicht hatte den schwermütigen Ausdruck verloren, ihre Bewegungen waren leichter und freier, kräftiger ihre Schritte. Ohne zu ermüden, stieg sie den Hügel hinan; eine feine Röte lag auf ihren sonst so blassen Wangen.

Der Kirchhof war genau so wie alle anderen, die in den bayrischen Dörfern zu finden sind. Einige der Gräber waren schön und sorgfältig gepflegt und grellbunte Blumen wuchsen darauf. Auf den meisten aber wucherte Unkraut oder langes Gras, oder die Köpfelein der roten Pechellen neigten sich über die steinigen Ränder. Hohe Bäume breiteten Schatten darüber und halb erloschene, verwaschene Inschriften gaben die Namen derer kund, die friedlich da unten schliefen. Gertrud nahm wenig Notiz von diesen zumeist recht armseligen Gräbern, sondern eilte vorwärts, als suchte sie hastig das „Merkwürdige“, das wir an dieser Stelle antreffen sollten. Forschend irrte ihr Blick über die Kreuze und die langen Gräberreihen — es fand sich nichts Besonderes vor.

Endlich kamen wir an eine Stelle, wo der Weg sich zu einer Rundung ausbreitete, und in der Mitte dieses, von einem feinen, kurz geschorenen, hellgrünen Rasen bedeckten Rundells stand, von schneeweißen, schlanken Marmorsäulen getragen, ein tempelartiges Grabdenkmal.

Gertrud stieß einen Schrei der Ueberraschung aus.

„Tante — Tante — sieh einmal, wie schön!“

Ich trat näher heran. Es war ein entzückendes Bild, was sich meinen Augen darbot. Im Hintergrunde, etwas erhöht, stand ein aus schönstem Marmor gebildeter ernster Engel mit umgestürzter Fackel, anscheinend der Todesengel. Davor kniete eine junge, bezaubernd schöne Frau, die Arme hochgehoben, die Hände fröhlich zum Willkommen ausgestreckt, ein heiteres Lächeln auf dem süßen, kinderhaft lieblichen Gesicht. Wie seltsam, diese in holdester Jugendblüte prangende Frau empfängt voll Freude den Todesboten.

„Die hier begraben liegt, ist gern gestorben,“ flüsterte Gertrud mir zu. „O — wie ich das begreife! Wenn das Leben so steinig, so dürr, so sengend und glühend ist wie

eine Wüste, und so laut und erbarmungslos, dann läßt es sich hier so dämmerig und still schlafen und ruhen —“

Ich neigte mich herab zum Sockel und las die Inschrift: Hier ruht in Gottes Frieden eine Glückliche. Felizitas, Gräfin von Hohenhausen, geb. Freiin von Seckendorf.

Geboren am 17. Mai 1870.

Gestorben am 30. April 1890.

„Eine Frau, und noch nicht zwanzig Jahre alt,“ hauchte erschütternd Gertrud, „wie säkredlich muß das Leben dieser Unglücklichen gewesen sein, daß sie so gerne Abschied nahm von dieser Welt —“

In diesem Augenblick trat eine ältere, vornehm aussehende Dame aus dem Schatten der Zypressen hervor, deren Anwesenheit wir nicht bemerkt hatten. Sie lächelte fein, während sie zu Gertrud sprach:

„Meine hier ruhende Tochter ist gestorben mitten im Glücke und nur deshalb verließ sie das Leben gern, weil es ihr so unsagbar viel geschenkt hatte; ihr letztes Wort war ein heißes Dankesgebet an den Schöpfer für die reiche Bönne ihres Daseins.“

Während der letzten Worte kamen zwei Personen den Weg herauf. Ein schöner, ernster Mann und eine blonde, etwa achtzehnjährige junge Dame.

Beide begrüßten uns höflich.

„Komm jetzt, Großmutter,“ bat das junge Mädchen.

Die ältere Dame neigte das Haupt und schritt an uns vorüber dem Ausgang zu.

Gertrud sah ihnen mit leuchtenden Augen nach.

„Tante, begreiffst du, was du soeben gehört hast? Eine Glückliche ruht hier — ach, daß ich doch ihre Geschichte ganz kennen dürfte!“

Auch mich berührte das Erlebte seltsam: auch ich hätte gerne Näheres erfahren, doch ging es nicht an, die fremden Herrschaften mit unserer Neugierde zu belästigen.

Wir traten alsbald den Heimweg an, und ich glaube, daß jedes von uns beiden heimlich dachte und wünschte, unsere freundliche Wirtin möchte uns Näheres über das geheimnisvolle Schicksal dieser „Glücklichen“ mitteilen.

Diese Hoffnungen erwiesen sich jedoch als trügerisch. Die Gastwirtsfrau war noch nicht lange in dieser Gegend und wußte nicht viel zu sagen.

Unser Postillon jedoch lächelte pöflich.

„Die Damen konnten ja die Baronin selber frag'n — im Schloß drob'n tut's wohnen, und freundlich und g'fällig is auch —“

Wir lachten ihn aus. „Das wäre schön — wir ganz fremd, die gute Dame um ihre heiligsten Familienerinnerungen befragen — nein — das ging doch nicht an —“

Wir aßen zu Nacht und suchten unser Lager auf. Im tiefen Dunkel der mondlosen Sommernacht lag ich lange schlaflos.

Auch Gertrud fand keine Ruhe. Ich hörte sie stöhnen und einmal schluchzte sie laut auf.

„Was ist dir, mein Kind?“

„Ach, Tante — ich kann nicht vergessen, was ich heute gehört habe. Mein einziger Wunsch ist, das Schicksal dieser „Glücklichen“ zu kennen. Wenn wir doch tun würden, was unser Rutscher geraten hat —“

„Schlaf, Kind — ich will es mir überlegen, und, wenn du morgen munter und kräftig bist, kann es sein, daß ich es dir erlaube, mit mir auf das Schloß zu gehen. Aber schnell einschlafen mußt du jetzt.“

Gertrud tat einen Freudenschrei.

„Wirklich, Tante — wie ich mich jetzt freue auf morgen.“

Und dann schlief sie folglosam ein wie ein Kind, und ihre ruhigen und gleichmäßigen Atemzüge ertönten in dem stillen Raum. —

Ich aber legte mir in Gedanken alles zurecht, wie ich es am anderen Tage anfangen würde, die uns gänzlich unbekannt Dame zu besuchen und sie zu veranlassen, uns die gewünschten Mitteilungen zu machen.

Gut und lieb sah die Baronin aus; vielleicht besaß sie

auch ein mitleidiges Herz und half uns mit ihrer „Glücklichen“ unsere „Unglückliche“ zu heilen.

Schließlich schloß ich mit dem festen Vorsatz ein, am nächsten Morgen, lange vor Gertruds Erwachen, einen Brief an die Dame zu schreiben und ihn durch unseren Postillon ins nahe Schloß bringen zu lassen.

Mein ganzes Herz wollte ich ihr vertrauensvoll ausschütten, ihr alles sagen, was Gertrud gelitten hatte, und wir um sie. Ich wollte ihr mitteilen, daß das geheimnisvolle Schicksal der Toten das erste Ereignis gewesen war, was unserer armen, in eine alles lähmende Gemütskrankheit verfallenen Gertrud wieder ein Interesse abzugewinnen vermochte und sie dann herzlich bitten, uns weiteres davon zu erzählen. Nicht zur Befriedigung einer kalten, mühsigen Neugierde, sondern als eine Art edler Menschenrettung aus der Not des dumpfen Wahnes. —

Und so geschah es auch.

Eine Stunde vor Gertruds Erwachen war alles fertig und der Brief schon unterwegs.

„Guten Morgen, Tante.“ —

Gertrud rief es mit fröhlicher Stimme.

„Weißt du noch, was du mir gestern versprachst? Ich habe lange und gut geschlafen — ach, so süß und friedlich, wie schon lange nicht mehr.“

„Und zur Belohnung gehen wir heute aufs Schloß.“

Gertrud klatschte in die mageren Händchen.

„Ach, Tantchen, wie ich mich darauf freue.“

„Zuvor aber wird tüchtig gefrühstückt — Eier und Milch und Schwarzbrot dazu. Damit wir Kräfte haben, wir beide,“ lachte ich.

Und Gertrud tat auch jetzt wieder, wie ich ihr geboten hatte.

Gott sei gedankt — nun konnte vielleicht doch noch alles gut werden!

Im Laufe des Vormittags wanderten wir hinauf zum Schloß.

Die Frau Baronin v. Sedendorf empfing uns auf das liebenswürdigste.

Meine flehenden Blicke beantwortete sie mit einem aufmunternden Zunkeln.

Das Herz wurde mir leichter; ich sah es, die Dame hatte mich verstanden und war gewillt, mir zu helfen. Sie führte uns in ein trauliches Turmgemach, durch dessen geöffnete hohe Bogenfenster wir einen Blick hinab tun konnten über das ganze herrliche, sonnenbeschienene Tal.

Frau Baronin v. Sedendorf nötigte uns mit sanfter Güte, auf den altertümlichen, holzgeschnitzten, mit samtlenen Kissen bedeckten Truhenbänken Platz zu nehmen.

Sie selbst setzte sich in einen Lehnstuhl uns gegenüber und sah mich lächelnd an.

Ich stellte Gertrud als meine kranke Nichte vor, erzählte von unserem gestrigen Besuch des Friedhofes und sagte ihr, daß die bedeutungsvolle Grabchrift ihrer verstorbenen Tochter das außergewöhnliche Interesse von uns beiden, namentlich aber von Gertrud, erregt habe.“

Sie unterbrach mich freundlich.

„Es bedarf gar keiner Entschuldigung, gnädige Frau,“ sagte sie verbindlich. „Sie sind durchaus nicht die ersten, die bei mir nach dem Schicksal meines früh verstorbenen Kindes forschen. Ich habe stets gerne Auskunft gegeben und oft bemerkt, daß das heldenmütige Leben und Sterben meines Lieblings auch andere leidende Seelen getröstet und gestärkt hat. Sie lernten daraus, daß Liebe stärker ist als der Tod und daß ein über uns verhängtes unerbittlich und grausam erscheinendes Schicksal nicht das Höchste, Genialtätigste und Endgültigste sein kann, wenn ein schwaches, liebendes Frauenherz es voll überwinden und sogar noch in Glück verwandeln kann.“

Wir sahen gespannt auf die Sprecherin, deren feines, edles Gesicht trotz der vielen sichtbar werdenden Schmerzenslinien und der Umrahmung schneeweißer Haare noch immer

von bezaubernder Schönheit geblieben, weil es ganz durchgeistigt war von überwundenen Leiden, siegreichem Glauben und einer über alle Erdennot triumphierenden Liebe.

Gertrud saß neben mir, die Hände im Schoße gefaltet und hörte fast andächtig zu.

Ich sah es wohl, in ihrem Innern tobte ein Kampf, etwas mußte niedergedrungen werden, und ich hoffte, daß meine arme Nichte wieder Kraft und Energie finden möchte, ihres Leidens Herr zu werden. —

Und nun begann Frau Baronin v. Sedendorf uns die Geschichte ihrer Tochter ausführlich zu erzählen. Als sie geendet hatte, stieß Gertrud einen zitternden Schrei aus und sank wie leblos in sich zusammen.

Die Aufregung war zu groß gewesen, ihre erschütterten Nerven hielten nicht stand.

Wir betteten Gertrud sorglich auf einen Divan, besprengten sie mit duftenden Essenzen, flößten ihr Wasser und Wein ein. Bald erholte sie sich wieder.

Unter dem Vorwand, nach Erfrischungen für uns zu sehen, entfernte sich die Baronin taktvoll und ließ uns allein im Zimmer.

Gertrud tat plötzlich einen tiefen, befreienden Atemzug; eine Last schien von ihrer Brust genommen zu sein.

Schluchzend warf sie sich in meine Arme.

„Tante — ach, liebe, gute Tante, was habe ich euch für Sorgen bereitet! Ich sehe jetzt ein, wie dumm und schlecht ich gewesen bin —“

„Du warst krank, mein Kind, sehr krank —“

„Nein, nicht allein das — ich trage auch eine Schuld. Wie eine Last habe ich das Leben empfunden, unsinnig vertrauert, mühsig verschwendet habe ich mein Leben, wegwerfen wie einen wertlosen Kiesel wollte ich dieses Leben, das uns von Gott verliehen ist, das schönste, heiligste, kostbarste Gut, von dessen Anwendung wir einst Rechenschaft geben müssen. Wie undankbar, wie sündhaft, wie töricht war ich doch!“

Diese arme, junge Tote hat mich besseres gelehrt! Sie ertrug tapfer ihr Schicksal, klaglos alle über sie verhängten Leiden, sie forderte nicht, sie rechtete und haderte nicht mit Gott, was ihr gebührt hatte — sie philosophierte nicht. Demütig und ergeben nahm sie alles aus der Hand Gottes entgegen, was er für sie bereit hielt, und alles, was geschah, betrachtete sie als gut und weise.

Und sie mußte so früh sterben — während ich noch leben darf — vielleicht noch lange — lange Zeit. Ach, Tante, und ich habe so viele Pflichten zu erfüllen — so viel Unrecht gut zu machen. Wollen wir nicht sogleich heimreisen — mein armer, geliebter Mann — ich sterbe ja vor Sehnsucht nach ihm —“

Gertrud war wie verwandelt!

Ich hielt sie jetzt für vollkommen genesen.

Sie fühlte sich plötzlich wieder gesund und stark, das Bedürfnis, zu arbeiten, zu handeln, Nützlichendes zu schaffen, erwachte wieder in ihr.

„Das Trauern und der furchtlose Gannet um Verstorbene ist doch kein Lebenszweck, nicht wahr, Tante?“ sagte sie noch einmal, als wir schon im Eisenbahncoupe saßen.

„Ja, Trudl, das glaube ich auch; dazu sind wir nicht erschaffen.“ Und heimlich dankte ich Gott, daß ihr endlich diese Erkenntnis gekommen war. —

Die Geschichte, die uns die Frau Baronin v. Sedendorf erzählt hat, habe ich mir wohl gemerkt und sie aufgeschrieben, weil ich glaube, daß vielleicht auch einer oder der andere meiner lieben Leser Nutzen davon haben könnte. .

Ich lasse sie hier folgen und benenne sie so, wie es ihr gebührt: *Eine Glückliche*.

Reiche Hochsommer Schönheit liegt über der Gegend ausgegossen!

Samtweich, hellgrün und mit Blumen besät, dehnt sich der Rasen um das Schloß aus; da und dort leuchtet aus dem

dunklen Laube eines Buschwerks der schneeweiße Marmorkörper griechischer Figuren und im Hintergrunde ragen die hohen Bäume des Schloßparkes auf.

Die Besitzerin des prächtigen Schlosses, Baronin v. Sedendorf, eine Witwe, bewohnt mit ihrem einzigen, nunmehr siebzehnjährigen Töchterchen Felizitas die herrlichen Räumlichkeiten. Die schlanke, noch sehr hübsche Frauengestalt, in lang schleppende Trauergewänder gehüllt, geht unruhig zwischen den kunstvoll geschnittenen Hecken vor dem Schloßplatz umher.

Jetzt tritt aus der Türe eine alte Dienerin und nähert sich geschäftig der Dame.

„Gnädige Frau Baronin — belieben sich gar nicht zu ängstigen — der Stallbursche weiß, wo Fräulein Felizitas sich aufhält. Sie geht ja täglich hin —“ Frau Baronin v. Sedendorf erschraf.

„Mein Kind macht täglich heimliche Ausgänge, und ich erfahre nichts davon?“ sagte sie vorturfsvoll.

Die alte Dienerin schlug entsetzt die Hände zusammen.

„Gnädige Frau denken etwas Schlimmes — o, beileibe nicht. In der Försterei ist das Fräulein — die Tochter des Försters, das hübsche Lottchen, war doch schon immer eine Gespielin von Fräulein Felizitas —“

„Du weißt aber, daß in der Försterei häufig Jagdgäste sind und Felizitas Bekanntschaften machen könnte, die mir unlieb sind. Du kennst auch den Grund, warum ich mein Kind ganz von der Welt abschließen möchte. Der teure Gatte und drei meiner Kinder sind schon dem fürchterlichen Würgengel Schwindsucht zum Opfer gefallen. Felizitas ist zart und schwächlich — bleibt sie meinen Händen anvertraut, kann sie lange leben. Heiraten aber soll sie niemals —“

Die alte Dienerin schüttelte den Kopf mißbilligend.

„Das geht nicht an, gnädige Frau. Unser Fräulein ist lebhaft, schon jetzt trägt sie schwer an der Langeweile, die hier herrscht. Erst jüngst hat sie zu mir gesagt: „Marthe — ich gehe noch zugrunde an dieser Ereignislosigkeit. Bei uns passiert nie etwas, Mama hält mich ganz abgeschlossen von der Welt und den Menschen. Das kann doch nicht das Leben sein! In den Büchern lese ich von allem Schönen, Großen, Höhen — nur zu mir kommt nichts; ich bin hier lebendig begraben —“

Die Baronin erbleichte.

„Das hätte mein Kind gesagt?“

„Gewiß, gnädige Frau — und ich bin ganz ihrer Meinung — es ist nicht gut, junges Blut ganz zurückhalten zu wollen — es ist ja auch gar keine Gesellschaft, keine Unterhaltung hier bei uns.“ —

Die Baronin schwieg gedankenvoll.

Es wurde ihr ja selbst bitter schwer, ihr liebreizendes Töchterlein sozusagen vor der Welt zu verstecken. Aber die Angst, auch noch das letzte, was ihr das grausame Schicksal gelassen hatte, zu verlieren, war zu groß. Und dann dachte sie darüber nach, ob es nicht doch ein kleinlicher Eigennutz sei, ihr Kind so für sich allein behalten zu wollen.

Hat nicht jeder Mensch den ihm vom Schöpfer bestimmten Lebensweg zu gehen?

Wer durfte da eingreifen? —

„Du glaubst also wirklich, daß meine Tochter in der Försterei ist, Marthe?“ frug die Baronin jetzt hastig.

„Aber gewiß — auch heute ist sie dort, wie fast jeden Nachmittags. Gnädige Frau können sich selbst davon überzeugen — das Forsthaus liegt ganz nahe, kaum ein halbes Stündchen vom Schloß entfernt; ein wunderschöner, schattiger Weg durch den Wald führt direkt hinaus.“

„So bringe mir meinen Hut und Sonnenschirm, Marthe, ich will mein Kind selbst abholen.“

Marthe ging, um das Gewünschte zu holen. Als sie damit kam, schien sie ein wenig unruhig und ängstlich.

„Gnädige Frau verzeihen — aber ich hätte vielleicht

nichts sagen sollen — dem Fräulein ein unschuldiges Vergnügen nehmen, oder schuld sein, daß sie gezannt wird, das möchte die alte Marthe nicht —“

Die Baronin lächelte. „Mein — sei ganz ohne Sorge — es geschieht ihr nichts, mein Kind soll sein Recht haben, auch auf ein bißchen Lebensfreude —“

(Schluß folgt.)

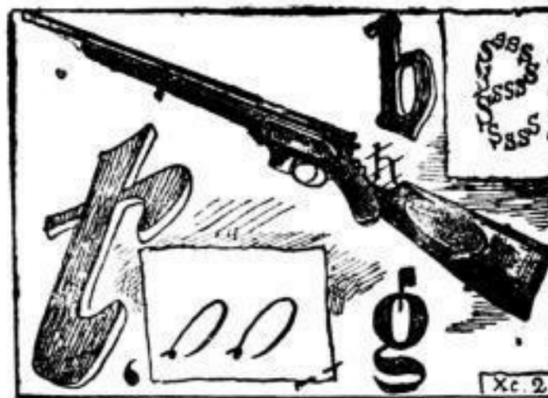
Rätsel-Ecke.

Begierbild.



Guten Morgen, Herr Nachbar! Schon am frühen Morgen so fleißig? — Ja, wer spricht den hier?

Bilderrätsel.



Logogriph.

Jüngst traf ich einen jungen Mann,
Der sah recht interessant sich an,
Mit weitem Künstlerhavelock
Kunstvoll gebrannt des Haupt's Gelock,
Und glatt rasiert das Angesicht,
Doch glücklich schien der Jüngling nicht.
Ich lud den Blaffen freundlich ein
Zu einem Gläschen guten Wein,
Und forschte mit diskretem Mund
Nach seiner tiefen Schwermut Grund
Da stöhnt er: 'estern abend, ha!
Gab ich's mit e und macht's mit a.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 27:

Kinematograph.

Auflösung des Gruppenträtsels in Nr. 27:

Eigensinn ist die Charakterstärke der Dummheit.

Richtige Auflösungen sandten ein: Martin Winger, Richard Knobloch, Johannes Faron, Dresden; Otto Meinhold Alfred Schüge, Leipzig.